



Rosenfeste.

Von A. Jordan.

(Nachdruck verboten.)

Im fortschreitenden Wechsel der Zeiten ist die Feier des Rosenfestes immer seltener geworden, weil sich die ursprüngliche symbolische Bedeutung desselben dem Wirten des realistischen Geistes nicht hat einimpfen lassen.

Die Schmäuder der Jugend mit Rosenkränzen oder einzelnen Exemplaren dieser bevorzugten Blume knüpfte sich bei uns an die Feier geschichtlicher, mehr oder weniger wirkungsvoller Begebenheiten von meist lokaler Bedeutung, wenn deren Gedenktage zufällig in die Blüthezeit der Rose fallen.

Wie danach die Feier des Rosenfestes nicht mehr eine allgemeine verbreitete ist, so ist ihre sporadische Erinnerung auch äußerlich an eine bestimmte lokalisirte Form der Darstellung gebunden und bleibt schon und deshalb ein gemeinsamer Kripping für dasselbe ausgeschlossen.

Anders dort, wo sich ein religiöser Kultus mit der weltlichen Feier verbindet, wie in Frankreich, der Geburtsstätte dieses Festes.

Es ist nicht ohne Interesse, den Aufzeichnungen der geistlichen Gräfin von Genlis zu folgen, welche sich glücklich gemacht zu haben. Danach hat der heilige Medardus, welcher, um das Jahr 463 zu Vermandum geboren, sich als Bischof von Noyon und Douren einen in seinem Vaterlande weitberühmten Namen erworben, einen Preis gestiftet für das tugendhafteste Mädchen im Dorfe Salency bei Noyon im Döe-Departement, und zwar bestand dieser Preis ausschließlich in einer — Rose, genäh ein so beschriebener seinen äußeren Werthe nach, wie er nur erdacht werden konnte, um der beschäftigten nach zu nehmen, ohne die sinnliche Vorstellung anders als mit einem durchscheinenden Gewebe zu verhüllen.

Jede Zeit hat ihre Rechte, und so hat der fromme Medardus sich ein kaum beherrschbares Verdienst erworben, als er einen so geringfügigen und doch in sich unschätzbaren Preis bei seiner Tugendstiftung ausgesetzt; er konnte es ohne Gefährdung seines Zwecks: die herrschenden Moralbegriffe zu entwerfen, weil der einfachen Gemüths-lage der Individuen ihrer Zeit das Massivem der Gemüthsbildung späterer Jahrhunderte eine „terra incognita“ war, die ihm gestattet, das Gemüth in volle Mittheilung zu ziehen und die naive Lebensanschauung als Hauptfaktor in seine Rechnung zu legen.

Doch Frau von Genlis mag leicht erzählen, auf welche Weise sie ihre Entdeckung gemacht hat, als sie im blühenden Alter von achtzehn Jahren ohne Zweifel noch selbst im Besitze eines großen Tugendbuches war:

„Obgleich ich seit mehreren Jahren nur zwei Meilen vom Dorfe Salency entfernt wohnte, wußte ich doch nichts von der Feier eines Rosenfestes. Wir führten unter uns Schauspiele auf; einer von den ersten Mitspielern war der Herr von Martigny, der ein obrigkeitliches Amt in Chaumi bekleidete und Amtmann in Salency war. Einst, da er über Nacht bei uns bleiben sollte, um am folgenden Tage eine Probe zu halten, entschuldigte er sich, er müsse auf ein „enachbartes“ Dorf fahren. Und was haben Sie dort zu thun? fragte ich ihn. — Er erwiderte, es giebt eine Albernheit, von der ich jährlich einmal Zeuge sein muß — Was für eine Albernheit? — Ich muß dort als wohlbestallter Richter achtundvierzig Stunden lang alles nur erdenkliche Geschwätz und Klatschereien anhören. — Und wozu denn? — Denken Sie! ich muß jemanden den Besitz, nicht etwa eines Hauses, einer Wiese oder einer Erbschaft zuerkennen, sondern einer — Rose.

Der Amtmann begleitete diese Mittheilung mit einem mittheilsvollen Lächeln, überzeugt, daß auch ich die in seinen Augen so läppische Dorffeste mit Verachtung behandeln müßte. Aber das Wort „Rose“ allein ließ mich etwas Ungehöriges dabei vermuthen. — Wie? eine Rose? fragte ich. — Jowohl! ich muß über diesen wichtigen Gegenstand als fraglichen Besitz entscheiden. Es ist ein trauriger Gebrauch, der sich aus dem finsternen Zeitalter herkömmelt. Es ist kaum glaublich, daß man in unserer aufgeklärten Zeit noch nicht daran gedacht hat, eine solche Kindererbschaft, derenwegen ich in jedem Sommer zwei Meilen auf den abgeleiteten Feldwegen

machen muß. — Et! das Geheiß einer Rose scheint mir doch gar nicht so barbarisch zu sein; aber wenn geben Sie denn die Rose?

Einer Bauerndirne, die für das Tugendbild des Dorfes gehalten wird, für die gebornste Tochter. — Und um dieser eine Rose zu geben, verammelt sich das ganze Dorf? — Nicht wahr? eine schöne Belohnung für ein armes Geschöpf, das oft kein Brod hat! — Und wann geht die Feiertlichkeit vor sich? — Ich fahre morgen nach Salency, um die Aussagen zu Protokoll zu nehmen, die Stimmen zu sammeln und das Rosenmädchen zu ernennen. Nach Verlauf eines Monats muß ich abermals dort sein zum Fest der Krönung, wie es genannt wird. — O, da muß ich dabei sein! — Nun, einmal kann man die Posten schon mit ansehen; Sie finden doch etwas zu lachen. Das Närrische bei der Sache ist die große Wichtigkeit, welche die guten Leute der uralten Sitte beilegen, und der Stolz der Eltern der Rosenkranz. Man sollte glauben, sie hätte das große Loos gewonnen.

Diese Erklärunglang keineswegs romantisch und verlockend, dem Schaulust der Rosenkrönung bezuwohnen; dennoch löste sie mir das Verlangen ein, das Rosenmädchen im feierlichen Alter befragen zu sehen.

Einige Tage nach diesem Gespräch besuchte uns der Intendant der Provinz, Repelleter de Marfontaine; ich konnte keine edle, wohlthätige Seele, erzählte ihm von dem Rosenmädchen in der Kapelle des heiligen Medardus und er entschloß sich, dem Feste mit mir bezuwohnen.

Es geschah. Der Herr erbaute uns durch eine der Bedeutung des Tages entsprechende Rede; die Eltern des verhämt dreißigjährigen Mädchens gestiften fast in Thränen. Es erhielt zu meinem Erlaunen eine Menge Geschenke, die schönsten von Intendanten, welcher außerdem noch eine Sitzung von zweihundert Fures für das jedesmalige Rosenmädchen in Salency aussetzte.

So berichtet Frau von Genlis, und man erliest, daß die Sache sich nach Verlauf von 700 Jahren anders gestaltet hat: dem ursprünglichen Mittel zum Zweck der Anspornung zur Tugend sind begehrenswürdiger hinzugesetzt, Beweis genug, daß jenes allein nicht mehr wirkungsvoll genug war. Der weltliche Einfluß machte sich bemerkbar; König Ludwig XIII. spendete sogar dem zu löbenden Mädchen einen Orden, woher es kam, daß die Mädchen zu Salency mit einem blauen Ordensbande geschmückt werden. Selbst die französische Republik nahm sich der Rosenkönigin an, die einzige Königin, welche durch ein Dekret gesetzlich von ihr erhalten wurde, und wird das Rosenfest in Salency noch heute am nächsten Sonntage nach dem Medardustage (8. Juni) gefeiert, mit dem Unterschiede, daß die einzelne Rose, am Buken getragen, ein Schmuß des Herzens, in Gestalt eines Kranzes als Schmuß des Kopfes erscheint, welcher namentlich der Thürlücker des leichten Herzens sein soll.

Es ist nicht zu verwundern, daß die Feier des Rosenfestes vielfach Nachahmung gefunden hat, so in Canon und Briquerbe der Normandie, auch in einem anderen Dorfe bei Bezancon (seit 1776), jedoch unter dem Namen „fête des moeurs“ und Fiktion einer Dotation von 100 Francs, sowie Verleihung eines goldenen Kreuzes. Interessant ist die Bedingung, daß die Bewerberin das 35. Lebensjahr nicht überschritten haben darf, weil wir hier durch die statuierte Altersgrenze zwischen Jungfrau und alter Jungfer erfahren.

Ob und in welcher Beziehung die Widmung der „Tugendrose“ zur Begründung des Rosenfestes zu setzen ist, welche der Papst an hochwürdigste, politisch bedeutungsvolle Frauen spendet, ist dem Verfasser nicht jundbar geworden.

Obgleich die Stitungen des Rosenfestes einen, wenn auch nicht überall gleichmäßig nachweisbaren, kirchlichen Ursprung haben, so hat es doch nur des Lustiges späterer reformatorischer Bewegungen als kirchlichen Gebiete bedurft, um aus dem Medardustage ein fast oder ganz neues Festspiel zu machen, eine profane Variation desselben.

Ganz folgerichtig gestaltete sich danach auf germanischem Gebiete, wo man dem Rosenkultus nicht fremd geblieben war, diese Wandlung endgiltig durch die Reformation benennend, so daß bei der hier und dort noch gebräuchlichen Feier eines Rosenfestes das kirchliche Moment als ungerordnet oder nebenächlich und nur inwiefern als zugehörig erkannt wird, als der kirchliche Sinn der Gemeinde es für wünschenswert erachtet. In Deutschland fehlt daher die notwendige Verbindung eines religiösen Festes gänzlich mit der Feier dieses oder eines ihm ähnlichen Festes gänzlich. Innerhalb der Blüthezeit der Rosen vereint sich die Ausübung der zu Festspielen verbundenen Jugend mit der „Königin“ der Blumen mit sehr weltlichen Zwecken, mit Spiel und Tanz, leicht und glücklich. Der Blüthenkranz ist ein allgemeiner geworden, ohne Hinweis auf die symbolische Bedeutung desselben als Tugendpreis für eine erwählte Persönlichkeit. Alle sind gleichberechtigt mit einander verbunden in diesem Feiern zur immer wiederkehrenden Jubelfeier der Freude, die in ihrem reinsten Sinn nur ein Ausfluß der Tugend ist.

Auch hierin ist ein Gegensatz zwischen germanischen und romanischen Kulturvorgängen zu suchen und zu finden. So wenig das Rosenfest in Deutschland recht

heimlich geworden, es wird dennoch von manchen ländlichen Gemeinden mit Vorliebe gefeiert, häufig als „Rosenfest“, bei welchem die Rose als blumiges Sinnbild „feinscher Liebe“ ihr Vorrecht geltend macht. Gern wird an diesem Tage, und dies scheint den charakteristischen Theil des Festes zu bilden, der Bund zweier liebender Herzen, der im Laufe des verfloffenen Jahres geschlossen ist, vor der Gemeinde offenbar, die dann in der That, in der Ausstattung des Pärchens wetteifend, als eine eigene Familie ercheit, und hoffend blickt manch schönes Auge in die keimendes Liebesglück noch verpillende Zukunft.

Die Mannigfaltigkeit der Form- und Sinnverwandlungen solcher Rosenfesttage entwickelt sich naturgemäß aus dem Kulturboden, in welchen ihr Same gezeitet ist.

Des in Naumburg a. S. gebräuchlichen sogenannten „Kirchenfestes“ zur Erinnerung an die Befreiung der Stadt von der drohenden Plünderung und Verwüstung durch die Hussiten sei hierbei schließlic nur flüchtig Erwähnung gethan, weil der Festapparat an den der Rosenfest erinnert; und wenn der geschichtliche Hintergrund dieser Feier neuerdings als Jagenheit, weil vor der historischen Kritik nicht haltbar, verworren wird, so könnte sich dieselbe leichtlich als ein Rosenfestentwurf entpuppen, wie auch an anderen Orten, wo das Gedenken bedeutamer historischer Begebenheiten gleichfalls rosenfestlich begangen wird, wenn deren Daten, wie schon zu Anfang bemerkt, in die Blüthezeit der Rosen fallen.

Es ist ein freundlicher und verjüngender Gedanke, die meist mit Blut auf die Blätter der Geschichte niedergeschriebenen Begebenstage nun wiederzufinden auf den blühenden Blättern einer mit liebender Sorgfalt gepflegten Blume, der — Rose.

Dann sind es erst deutsche Charakterstippen voll Treue und Innigkeit des Gemüths, die sorgfamer beachtet werden sollten, als es geschieht, — vielleicht ist dieses Wort hier ein Malatien als Beitrag zu einem lebenden Kulturgemälde, das, fern absehend vom politischen Parteigetriebe, uns zu idealer, sinniger Freude wieder erwaehen hilft.

Das Fremdenbuch.

Wenn man auf einer Pflanztour einreiset, wie es mir vor wenigen Tagen erging, dann ist ein Trübsal in der Noth immer das sogenannte Fremdenbuch, welches sich ja auch fast auf jedem Aussichtspunkt findet. Auch diese Fremdenbücher bilden ein Stück Kulturgeschichte und sind charakteristisch jowohl für den Einzelnen wie für das Volk der Denter und Dichter. Jeder, der ein solches Fremdenbuch in die Hand nimmt, fñßt sich gedungen, nicht nur seinen Namen darin zu verzeichnen, sondern auch irgend eine tiefsinnige Bemerkung in Prosa daran zu knüpfen oder noch viel lieber einen oder einige Verse hinzuzusetzen.

Einen reichhaltigen Inhalt haben die Fremdenbücher auf dem Broden, doch sind es meist Klagen über schlechtes Wetter und Nebel. Neizend und natürlich sind die Verse einer verlebten Seele:

Wond, du bist glücklicher als ich; Du siehst sie — und ich seh sie nicht; Einmal war ich glücklicher als du; Ich lichte sie — und du lachst zu!

Häufig wiederkehrend im Brodenbuch ist der Witz „Beneckt hinaufgezogen, beneckt hinuntergezogen.“ Ein Herr J. Bauer aus Wien klagt schon 1788: „Was ist von Herrn Broden rechtmäßig zu fordern habe: 1) Den Verlust von zwei Mal vierundzwanzig Stunden. 2) Viele Tausend Schweißtropfen. 3) Ermattung aller geunden Glieder. 4) Verlust der Gefühls durch ein schlechtes Diner. 5) Des Gedruckes durch einen gräßlichen Gestank von Brandweinen und Tabak. 6) Des Schlafes in einer ganzen Nacht. 7) Einen Mantel, ein par Hüben, Strümpfe und Schuh und einen runden Hut dotal ruinirt, Stamma einmal Sommeruntergang, und einmal Sonnenanfang. N. B. a Conto empfangen: einen etweden Reichtums Abent und Morgen neßt Regen und Schnee.“ Der Kandidat Schnee sagt in stiller Resignation:

Das Kränzen Patienten Wacht nicht in jedem Garten; Ich kam und blieb und blieb und lah, Daß sie mich Armen wackten.

Herr Wandstedt schreibt im Jahre 1805: „Wenn der Broden weit und hell in die Ferne zu schauen giebt, gleichet er einem hohen Haupte, welches das Licht der Erleuchtung der Menschheit nicht nur gömmt, sondern selbst verschafft. Gekern Abend und heute Morgen ist er einem gewissen Bllsberbrüder ähnlich, der es zu verdunkeln lücht.“ — Im Jahre 1817 greift ein Engländer: Müßlos stieg ich hinau, o Berg, deinen eiligen Gipfel, Wäbute zu schau'n der Natur womeerwillendes Bild; Doch du verbarstst in Wolken dein Haupt dem nehmenden Blide.

Einmal entfüllte nur Köpbus den Wolfentag mir. Karl Schulz aus Berlin klagt: Von Frost erlarrt auf glatten Eise, Stürzt ich halt Dals und Bein entweie. Durch hart beimg'ne Thäler machte ich die Weie, Doch, ach! ich sah nur ewig eimerle! Und doch giebt's Menschen, die mit Sünden Der Sumpf und Steine Schönheit finden. Wien, vermaldeuter Bloksberg voller Weiden, Ich hüpte wie ein Spah, denn ich darf scheiden.



